

Schweizer Koalition für kulturelle Vielfalt

Schlussbericht der Gruppe Theater der deutschsprachigen Schweiz

ExpertInnen:

Hans J. Ammann, ehem. Direktor des Theater Biel-Solothurn

Brigitte Heusinger, Dramaturgin Oper und Schauspiel, Theater Basel

Stefan Koslowski, Kulturwissenschaftler

Walter Küng, Theaterschaffender

Sandro Lunin, Künstlerischer Leiter des Theaterspektakel Zürich

Louis Naef, Dramaturg und Regisseur mit Schwerpunkt Landschaftstheater

Salome Schneebeili, Choreografin und freie Theaterschaffende

Sektorverantwortlicher:

Peter-Jakob Kelting

Vorbemerkungen:

1. Die Sparte Theater wurde aufgrund der extrem divergenten Organisationsstrukturen in den unterschiedlichen Landesteilen in zwei Gruppen geteilt. Leider kam die Gruppe Theater französischsprachige Schweiz nicht zustande. Insofern müssen die aus den Workshops gewonnenen Erkenntnisse als unvollständig betrachtet werden und zu gegebener Zeit um Fragen ergänzt werden, die spezifisch das Theaterschaffen der französischsprachigen Schweiz betreffen.
2. Die Expertengruppe hat sich im Sinne einer Engführung des Gegenstandes auf thematische Aspekte konzentriert die den Schutz und die Förderung der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen unmittelbar berühren. Ihr ist bewusst, dass eine solche Fokussierung zentrale Problemstellungen, die mittelbar in die Debatte einfließen müssten, ausgeblendet bleiben. Unseres Erachtens sind „Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller (resp. theatraler) Ausdrucksformen“ ein Teilbereich des umfassenderen Problem- und Handlungsfeldes der nationalen Kulturpolitik. Themen wie die Erörte-

rung der angemessenen Finanzierung eines vielfältigen Theaterangebotes in seinen unterschiedlichen Facetten, die aktuelle Diskussion das Theater betreffender Bereiche der Kulturgesetzgebungen auf nationaler und kantonalen Ebene oder Fragen der sozialen Sicherung und Altersvorsorge betreffen die Grundlage des Theaterschaffens überhaupt – und nicht allein die kulturelle Vielfalt. Dieses wiederum bildet den Bezugsrahmen, innerhalb dessen die Aspekte des Schutzes und der Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen erörtert werden können.

3. Dieser Versuch einer systematischen Fokussierung scheint uns auch insofern sinnvoll, als dass die Entgrenzung der analysierten Problem- und Handlungsfelder begriffliche Mehrdeutigkeiten befördern, die sich einer konkreten Operationalisierung entziehen und ihre Stichhaltigkeit im Kontext der politischen Durchsetzung eher schwächen.
4. Es liegt in der Natur des in sich, je nach Perspektive, mehrdimensionalen Gegenstandes, dass eine trennscharfe Abgrenzung zu verwandten kulturpolitischen Diskursen nicht ohne weiteres möglich ist. Solche Berührungspunkte sind auch diesem Schlussbereich zu finden. Die Initiative für den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen können aber mit eigenen Beiträgen nur dann wirkungsvoll werden, wenn sie ihre spezifischen Argumente deutlich zu machen in der Lage ist.

1. Theater zwischen gesellschaftlicher Selbstreflexion und Emanzipation

In seiner historischen Entwicklung hat das Theater als kulturelle Ausdrucksform dynamische Transformationsprozesse auf allen Ebenen – ästhetisch und strukturell – durchlaufen, die keineswegs abgeschlossen sind. Unter dem Überbegriff Theater werden so verschiedene Aspekte wie die kommerzielle, globalen Marktgesetzen gehorchende Musical-Konfektion wie die avantgardistische Tanztheaterperformance, das Drei-Sparten-Stadttheater wie das Wirtshaussäli, in dem die lokale Theatergruppe einmal jährlich ihre Aufführungen herausbringt, verstanden.

Gleichwohl umfasst der Schutz und die Förderung der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen nicht alle unter dem unspezifischen Theaterbegriff zusammengefassten Erscheinungsformen. Es macht im Rahmen dieses Diskurses Sinn, aus der akkumulierten Mehrdeutigkeit einen inhaltlichen, aus der Theatergeschichte

generierten Bezugsrahmen zu destillieren, der das gesellschaftliche Umfeld des Theaters einschliesst und eine inhaltliche Funktionsbestimmung auf der Basis demokratischer Gemeinwesen zum Ausgangspunkt der Überlegungen macht. Als öffentlichste aller Künste und aufgrund seiner spezifischen Form der kulturellen Kommunikation, der temporalen Identität von Produktion und Rezeption, hat Theater sich historisch in seinen unterschiedlichen organisatorischen, institutionellen und ästhetischen Ausprägungen immer auch als Medium gesellschaftlicher und politischer Selbstreflexion begriffen, als eine gesellschaftsbildende Kraft mit ausgeprägt aufklärerischem Impuls. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass die Unmittelbarkeit der Kommunikation das Theater immer in einen spannungsvollen Bezug zu den lokalen Gegebenheiten setzt, der Zuschauer/innen und Akteure auch inhaltlich an den Ort bindet, an dem es sich ereignet. Diese Tradition, die die repräsentativen Aspekte des Theaters als gesellschaftliches Ereignis inhaltlich unterfüttert, reicht zurück bis in die Anfänge europäischen Theaters und findet sich in der Aufklärung re-formuliert.

Dieses Selbstverständnis, das zugleich zentraler Bestandteil der kulturpolitischen Legitimation der öffentlichen Förderung des Theaters ist, bildet die Basis der gewachsenen Diversität auch des Schweizer Theaterlebens.

In den vergangenen Jahren lassen sich im gesellschaftlichen Umfeld des Theaters Tendenzen beobachten, die auf eine ökonomisch und politisch motivierte Übertragung theatraler ‚Dramaturgien‘ auf andere gesellschaftliche Handlungsfelder abzielen.¹ Der oben definierte qualitative Begriff des Theaters droht im Zuge dieser Entwicklung nachhaltig verändert zu werden: Indem sie den Begriff des Theaters auf kulturfremde Bereiche ausweitet, verengt sie ihn zugleich. Theater wird in der Wahrnehmung zunehmend auf eine Form der via Inszenierung kalkulierten Wirkung zugespitzt, die das Prinzip der reziproken Kommunikation konkurrenziert.

Die Indienstnahme theatraler Dramaturgien für theaterfremde Zwecksetzungen ist weder ein neues Phänomen, noch hat sie – und schon gar nicht in der Schweiz – bisher konkreten Einfluss auf Leitbilder und Leistungsaufträge der Darstellenden Kunst. Sollte sich die öffentliche Wahrnehmung des Theater als kommunikativer Prozess weiter in Richtung inszenierter Effekte zur Mobilisierung eines be-

¹ Als Beispiele sind die in der Politikwissenschaft vielfach analysierten „Dramatisierungen“ politischer Willensbildungsprozesse, die „Inszenierung“ des öffentlichen Raumes mit ökonomischer Zwecksetzung, wie dies in besonders krasser Weise während der Fussballeuropameisterschaft 2008 zu beobachten war, und die vielfältigen Formen der inszenierten Eventkultur zu nennen.

stimmten Konsum- oder Wählerverhaltens entwickeln, droht aber die legitimatorische Basis des Theaters zu erodieren.

Diese grundlegenden kulturtheoretischen Überlegungen fließen in drei Dimensionen in den Diskurs über die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen im Bereich des Theaters ein:

1. Sie bilden den Ansatz für einen begrifflichen Rahmen, in dem die qualitative Dimension der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen gefasst werden kann und Veränderungsprozesse lokalisiert und bewertet werden können. Insbesondere die Ausweitung der gesellschaftlichen Basis für einen emanzipatorisch definierten Theater-Begriff kann davon profitieren.
2. Sie können als Argumentationshilfen in kulturpolitischen Entscheidungsprozessen hinzugezogen und auf die jeweilige konkrete Entscheidung bezogen werden.
3. Sie können den Theaterschaffenden als Ausgangspunkt für ästhetische und kommunikative Strategien dienen, in ihrer Arbeit konkret und künstlerisch auf die Veränderungsprozesse sensibel zu reagieren.

2. Status Quo

Aus einer oberflächlichen Betrachtung ist das Prinzip der Diversität theatraler Ausdrucksformen in ihren unterschiedlichen Dimensionen im Schweizer Theaterleben weitgehend gelebte Realität:

- Stadttheater und freie Szene, die sich als Teil gesellschaftlicher Emanzipationsbestrebungen in den siebziger und achtziger Jahren als eigenständiger Teilbereich des Theaterschaffens herausbilden konnte, bieten gesamthaft eine flächendeckende Versorgung mit unterschiedlichen Formen des Theaters an.
- Die Palette der Ausdrucksformen reicht von der sog. „Erbe-Pflege“ bis hin zu avancierten und innovativen Theaterformen.
- Für alle Formen des Theaters stehen Spielstätten und materielle Ressourcen zur Verfügung.
- Beide Teilbereiche des professionellen Theaterschaffens ergänzen sich in einem dynamischen Prozess, ohne sich dabei ‚ideologisch‘ starr voneinander abzugrenzen. Für Theaterschaffende ist es durchaus möglich, zwischen

unterschiedlichen Produktionsformen zu wählen, auch wenn die Mitarbeit in freien Produktionen eine oftmals empfindliche Einbusse an Einkommen nach sich zieht.

- Durch die relative Autonomie des Theaters in seinen unterschiedlichen ästhetischen und organisatorischen Ausprägungen sind Bedrohungen, wie sie im Bereich der Medien oder der Literatur existentiell bedrohlich werden, nicht in gleichem Masse wirksam.
- Die Schweiz verfügt daneben über eine reiche und vielfältige Amateurtheater-Landschaft in allen Sprachregionen, die auf der Basis gewachsener Traditionen das volksculturelle Erbe pflegt und darüber hinaus offen für innovative Formen des Volkstheaters ist.
- Das Publikum kann aus einem flächendeckend angebotenen vielfältigen Theaterangebot auswählen.

Gleichwohl zeigen aktuelle Ereignisse, dass der lobenswerte Status Quo der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen immer wieder verteidigt und neu erkämpft werden muss. Daneben konstatiert die Expertengruppe strukturelle und inhaltliche Defizite auf Seiten der Theaterinstitutionen und -schaffenden und ihrer Rechts-träger in der Wahrnehmung der faktischen kulturellen Diversität, die durch die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen gegeben ist.

3. Aktuelle Gefährdungen

An drei aktuellen Fällen wird beispielhaft deutlich, wie der oben beschriebene Status Quo durch sachfremde Argumentationszusammenhänge ausgehöhlt wird und aufgrund welcher Überlegungen er verteidigt werden kann.

Beispiel Bern: In der Debatte um die künftige Theaterlandschaft der Hauptstadt Bern und gegen die in diesem Zusammenhang beabsichtigte Schliessung des Balletts als eigenständige Sparte des Stadttheaters zugunsten des freien Tanzschaffens muss deutlich gemacht werden, dass die unterschiedlichen Strukturen innerhalb des Tanztheaters substanziell verschiedene Funktionen und divergierende Publika haben und dass sie sich im Sinne der produktiven Reibung ergänzen. Die Entwicklung einer kreativen freien Szene ist, wie die historische Ent-

wicklung des Theaters zeigt, ohne die Basisarbeit der institutionalisierten Theater nicht denkbar.

Beispiel Basel: Gleiches gilt – aus der entgegengesetzten Perspektive – in der nun seit Jahren währenden Diskussion um die konzeptionelle Ausrichtung und finanzielle Ausstattung der Kulturwerkstatt Kaserne Basel, einem der wichtigsten (und schönsten) Orte für freies Theater- und Tanzschaffen in der Schweiz. An der lokalen Theatergeschichte der letzten 20 Jahre lässt sich besonders augenfällig beobachten, wie die inhaltliche und ästhetische Fortentwicklung des Stadttheaters von den ästhetischen Innovationen des freien Theaterschaffens profitiert hat. Ohne einen offensiv formulierten Leistungsauftrag an die Kaserne Basel und die Ausstattung mit den dafür notwendigen Mitteln droht eine Verarmung des Basler Theaterlebens, die bis in das Stadttheater hinein wirkt.

Beispiel Innerschweiz/Kanton Luzern: Durch die 2008 verabschiedete Finanz- und Gemeindereform hat sich die Struktur der Kulturförderung substantiell verändert. Wesentliche Instrumente der Kulturförderung werden in die Verantwortung der Gemeinden übergeben, die bisher keine Kriterien und Verfahren entwickelt und nicht ausreichende Ressourcen frei gestellt haben, um die bisher vom Kanton wahrgenommenen Aufgaben zu übernehmen. Es besteht die Gefahr, dass insbesondere die vielfältige und regsame Volks- und Laientheater-Landschaft durch die strukturelle Überforderung nachhaltig geschädigt wird. Zudem lässt sich bei der kantonalen und städtischen Kulturförderung in Luzern die Tendenz beobachten, die kulturwirtschaftlichen Aspekte der Kulturförderung zuungunsten der bestehenden gewachsenen Strukturen zu bevorzugen. Die spannungsvolle Reibung zwischen Volks- und Laientheater, professionellem Theater und der lokalen freien Szene wird durch die Fokussierung auf die unter dem Gesichtspunkt der Tourismusförderung favorisierte elitäre Hochkultur tendenziell ausgetrocknet.

4. Kulturelle Vielfalt als Querschnitt-Thema der Politik

Am Beispiel der innerschweizerischen Kulturpolitik wird deutlich, dass Kultur und kulturelle Vielfalt Querschnittsthemen sind, die nicht nur den Politikbereich Kultur betreffen. Die vermutlich nachhaltigsten kulturell relevanten Entscheidungen, wie

sie beispielsweise im Urheber-, Bildungs-, Sozial- und Steuerrecht festgeschrieben werden, fallen nicht im Politikbereich Kultur.

- Anhand der paradigmatischen Entwicklung in der Innerschweiz und insbesondere im Kanton Luzern ist eine wissenschaftliche Untersuchung über die Konsequenzen von Entscheidungen in ausserkulturellen Politikbereichen für die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu lancieren.
(Ansprechpartner: Kulturwissenschaft, Kulturpolitik)
- Es ist eine Systematik aller kulturell relevanten Regelungsbereiche zu erstellen, die auf den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen Einfluss nehmen, und die den Zugang zur Kultur erschweren oder befördern.
(Ansprechpartner: Kulturwissenschaft, Kulturpolitik)
- Ausgehend von den Untersuchungen sind Leitlinien für die Implementierung kultureller Fragestellungen und insbesondere Aspekte der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen in kulturell relevanten Politikbereichen auszuarbeiten und in den politischen Prozess einzubringen.
(Ansprechpartner: Kulturpolitik)
- Im Zusammenhang mit der Diskussion über die nationalen und kantonalen Kulturfördergesetze ist zu prüfen, inwieweit sie expressis verbis den Schutz und die Förderung kultureller Ausdrucksformen als Bestandteil staatlichen Kulturverständnisses artikulieren und im Kontext anderer für die Kultur relevanter Politikbereiche als übergeordnetes Politikziel definieren.
(Ansprechpartner: Kulturpolitik)

5. Theater und Integration

Bei aller vorhandenen Vielfalt der Theaterszene bleiben Defizite in Bezug auf die Wahrnehmung und Reflexion des demografischen Wandels festzustellen: Einerseits ist eine Pluralisierung der kulturellen Ausdrucksformen festzustellen, bedingt insbesondere durch die vermehrte Migration und den steigenden Anteil von kulturellen Einflüssen aus den Herkunftsländern der Menschen mit Migrationshintergrund. Andererseits spielen solche Einflüsse weder strukturell noch inhaltlich-ästhetisch, weder im Stadttheater noch im freien Theaterschaffen die Rolle, die

ihnen in der gesellschaftlichen Realität zukommt. Besonders eklatant wird das Missverhältnis, betrachtet man die Repräsentanz von Theaterformen, die ihren Ursprung ausserhalb des mitteleuropäischen Kanons haben. Weder im Programm der Stadttheater noch der sog. „Freien Szene“ haben sie bisher in dem Masse Eingang gefunden, wie die demografische Struktur es gebieten würde. Zugespitzt formuliert, beschränkt sich die Wahrnehmung fremder Theaterkulturen auf wenige verdienstvolle Festivals und weniger verdienstvolle Gastspiele kommerzieller Tourneeunternehmen, in denen sich über die ‚Folklorisierung‘ der Theaterkulturen ein neokoloniales Kulturverständnis ausdrückt.

Dem Theater droht in diesem Zusammenhang, dass es nicht nur den Anschluss an eine Entwicklung verliert, die im Lebensalltag weiter Bevölkerungskreise ein zentraler Faktor der Lebensgestaltung geworden ist, sondern auch, dass es weite Bevölkerungskreise die Möglichkeit nimmt, aktiv und passiv am kulturellen Leben zu partizipieren.

Die Gründe für dieses Defizit liegen nicht zuletzt in der organisatorischen Verfasstheit des Theaters. Die Diversität theatraler Ausdrucksformen wird nach wie vor bestimmt durch ein hierarchisches Verhältnis zwischen einem spezialisierten hochkulturellen Verständnis von theatralen Ausdrucksformen, die seinen Ursprung in der Institutionalisierung von Theater als genuin (bildungs-) bürgerlicher Kulturbetrieb hat, der sich in der Schweiz im Gefolge der Entwicklung in den deutschsprachigen Nachbarländern vollzog.

Um die Wahrnehmung der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen zu ermöglichen und die Partizipation bisher de facto ausgeschlossener Bevölkerungsgruppen erreichen, stellt die Expertengruppe eine Reihe von Empfehlungen auf:

- Der Leistungsauftrag der bestehenden Institutionen muss von den kulturpolitisch verantwortlichen Stellen dahingehend erweitert werden, dass die Integration vielfältiger theatraler Ausdrucksformen über die klassische (mitteleuropäische) Spartenrennung hinaus ausdrücklich festgeschrieben und der Pflege des kulturellen Erbes gleichgestellt wird.
(Ansprechpartner: Kulturpolitik)

- Die Zusammensetzung der Entscheidungs- und Kontrollorgane der bestehenden Institutionen muss um Persönlichkeiten erweitert werden, die von ihrem kulturellen Background her die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen repräsentieren und ihren Einfluss bei der Formulierung von Leistungsaufträgen, aber auch bei der Vergabe von Leitungspositionen im Rahmen der Zuständigkeit der Gremien geltend machen.

(Ansprechpartner: Kulturpolitik)

- Die bestehenden Institutionen müssen verstärkt Strategien entwickeln, Fragen der kulturellen Vielfalt in Bezug auf ihr Programm und ihre Personalstruktur insbesondere bei der Auswahl ihrer künstlerischen Stäbe einfließen zu lassen.

(Ansprechpartner: Künstlerische Leitungen)

- Die bestehenden Institutionen müssen in ihrer Struktur Möglichkeiten einer grösseren Durchlässigkeit schaffen. Sie sollten auf möglichen institutionelle Barrieren hin untersucht werden, die die Repräsentation der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen erschweren oder unmöglich machen. Dazu gehören Fragen der Programmgestaltung ebenso wie kommunikative Fragen (Marketing, Öffentlichkeitsarbeit) bis hin zur Preisgestaltung für bestimmte Publikumsgruppen. Die Evaluation solcher Barrieren sollte Bestandteil des Leistungsauftrages werden.

(Ansprechpartner: Künstlerische Leitungen)

- In die Richtlinien für die Vergabe von Fördermitteln für das sog. „Freie Theater“ sollte die besondere Berücksichtigung von Projekten Eingang finden, in denen die Vielfalt theatraler Ausdrucksformen reflektiert und repräsentiert ist.

(Ansprechpartner: Kulturpolitik)

- In der Besetzung der Gremien für die Förderung des freien Theaterschaffens (Fachkommissionen, Stiftungsräte...) muss die Repräsentation der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen berücksichtigt werden.

(Ansprechpartner: Kulturpolitik)

- Die bestehenden Selektionsverfahren sollten um konkurrierende Formen der Auswahl von Projekten ergänzt werden, in die Kriterien der Repräsentation der kulturellen Vielfalt einfließen. Zu diskutieren wären die Beteiligung der kulturell interessierten Öffentlichkeit (Abstimmung) oder zeitlich befristete Kuratorenmodelle.

(Ansprechpartner: Kulturpolitik, Theaterschaffende, kulturell interessierte Öffentlichkeit)

- Theaterschaffende sollten durch gezielte Förderung animiert werden, Projekte zu realisieren, in denen Fragen der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen von zentraler künstlerischer Bedeutung sind (Positives Beispiel: Das China-Programm von Pro Helvetia, Infos: <http://www.prohelvetia.ch/Swiss-Chinese-Cultural-Explora.205.0.html?&L=0>)

(Ansprechpartner: Theaterschaffende, Förderinstitutionen)

6. Vielfalt und kulturelle Bildung im Theater

Im Sinne der lebendigen Weiterentwicklung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen befürwortet die Expertengruppe zusätzliche Anstrengungen der institutionalisierten Theater, Bevölkerungskreise aller Altersgruppen sowie jeglicher Herkunft und Bildung an ihren Angeboten teilnehmen zu lassen. Damit sind sowohl die Theater selbst als auch die Bildungseinrichtungen angesprochen. Die Vielfalt theatraler Ausdrucksformen betrifft nicht nur die Frage, inwieweit Kinder und Jugendliche Zugang zu den Angeboten des professionellen Theaters haben, sondern auch Strategien zur Aktivierung weiterer Bevölkerungskreise, im Rahmen partizipatorischer Projekte selbstständig aktiv zu werden.

Die an den kommunalen Theatern in Zürich und Basel initiierten, teilweise spartenübergreifenden „Education“-Projekte in Zusammenarbeit mit schulischen Institutionen sind ein verfolgenswerter Ansatz. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit sie als „Feigenblatt-Projekte“ mehr der öffentlichen Selbstdarstellung dienen, denn eine produktive Erweiterung des Selbstverständnisses gegenüber der eigensinnigen Kreativität junger Menschen. In diesem Fall ist zu befürchten, dass die bestehende Struktur eher zementiert wird, statt – wie es wünschenswert wäre – die Durchlässigkeit der Institution zu befördern.

Eine Instrumentalisierung der beteiligten Kinder und Jugendlichen als kulturpolitisches Aushängeschild kann nur dann verhindert werden, wenn partizipatorische Projekte verstetigt und zu einem integralen Bestandteil der Programmatik der professionellen Institutionen werden. Die Wertigkeit solcher Initiativen beweist

sich z. B. darüber, in welchem Umfang partizipatorischen Projekten ein Zugriff auf die Ressourcen der Institutionen gewährt wird (Werkstätten, Technikabteilungen, Ausstattung mit Etats) und wie sie kommuniziert werden.

(Ansprechpartner: Künstlerische Leitungen, Bildungsinstitutionen, Kulturpolitik)

Kulturelle Bildung hat ihre wesentliche Basis aber in der Bereitschaft der Bildungsinstitutionen, Kultur (und Theater) im Rahmen ihres Curriculums zu vermitteln und zu praktizieren. Durch die „Reformierung“ der schulischen Institutionen (Stichwort „Pisa“) und aktuelle Sparmassnahmen ist die kulturelle Bildung in den Schulen akut gefährdet: In den Schulen wurden und werden Mittel gekürzt oder gestrichen, die für Kultur(projekte), Weiterbildungen, Theaterkurse, Theaterbesuche etc. eingesetzt werden konnten. Diese alarmierende Entwicklung hat Konsequenzen in zweierlei Hinsicht: sie entzieht den Theatern nicht nur ein wichtiges Publikumssegment, sondern kappt die Möglichkeit zur Heranführung junger Menschen an die inhaltlichen und ästhetischen Formen der spezifisch theatralischen Auseinandersetzung mit Lebens- und gesellschaftlichen Fragen.

Theaterschaffende wie Kulturpolitiker/innen sollten deshalb massiv darauf einwirken,

- dass die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen ein integraler Bestandteil der Lehrpläne bleibt,

- dass die kulturelle Bildung durch Teilnahme und durch partizipatorische Projekte als Querschnitt-Thema in den Schulalltag integriert wird,

- dass für dieses Ziel die notwendigen Mittel in Formen von Zeit- und finanziellen Ressourcen in ausreichendem Umfang zur Verfügung gestellt werden.

7. Kinder- und Jugendtheater

Kinder und Jugendtheater als Bestandteil der zu fördernden Vielfalt theatraler Ausdrucksformen ist, obwohl es dieselben Adressaten hat, aus dem Bereich der kulturellen Bildung ausgenommen, weil es im Laufe seiner Entwicklung ein künstlerisch eigenständiges Profil als unabhängige Sparte gewonnen hat. Das galt insbesondere für die Schweiz: Bis in die neunziger Jahre hinein galt das Kinder- und Jugendtheater des Landes als eines der innovativsten und stilbildenden innerhalb

der europäischen Theaterszene und war auf allen wichtigen internationalen Festivals präsent.

Dieses Bild hat sich in den vergangenen Jahren massiv verändert: Allgemein ist ein eklatanter Bedeutungsverlust dieser Sparte sowohl bei den Theaterschaffenden selbst als auch in der öffentlichen Wahrnehmung zu konstatieren. Die Schliessung der Kinder- und Jugendtheater-Abteilung der heutigen Zürcher Hochschule der Künste ist dafür das aktuellste und sichtbarste Indiz.

Um das Kinder- und Jugendtheater wieder zu der Bedeutung zu verhelfen, die ihm nicht nur als Teil der kulturellen Bildung, sondern als ästhetisch und inhaltlich eigenständiges Feld der Theaterarbeit zukommt

- muss auf der Ebene der Kulturpolitik ein System von Anreizen etabliert werden, dass die kreative Auseinandersetzung mit dieser Sparte für Theaterschaffende attraktiv gestaltet,

- müssen die Ausbildungsinstitutionen Kinder- und Jugendtheater als gleichwertiges Element der Ausbildung in Theaterberufen wahrnehmen und ihre Angebote entsprechend gestalten,

- muss die Wahrnehmung der Angebote des Kinder- und Jugendtheaters für die strukturellen Partner der Kinder- und Jugendtheater, insbesondere Bildungseinrichtungen, durch die finanzielle Förderung von Auftritten erschwinglich und attraktiv werden.

Dass die Einrichtung eines Kinderkulturhauses in das Leitbild der Stadt Zürich eingeflossen ist, gibt in diesem Zusammenhang immerhin Hoffnung, dass die eingeschlafene öffentliche Debatte um die kulturellen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen neu belebt wird.

5. Volks- und Lientheater

Volks- und Lientheater bilden neben dem professionellen Theater insbesondere in ländlichen Regionen einen zentralen Eckpfeiler der Vielfalt theatraler Ausdrucksformen im Sinne des Selbstaudrucks und zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation. Sie sind nicht zuletzt ein Medium der regionalen Selbstverständigung

in einer globalisierten Welt und bilden mithin ein wichtiges Element der Integration.

Die Bedeutung und Bedürfnisse des Volks- und Laientheaters sollten nach der Meinung der ExpertInnen in den kulturpolitischen Leitlinien der Gemeinden und Kantone, und insbesondere in den Kulturförderungsgesetzen berücksichtigt werden. Zudem sollten sie nach von ihnen selbst definierten Kriterien Zugang zu öffentlichen Mitteln und spezifische Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung erhalten.

6. Nationaler Kulturaustausch

Ähnlich wie in anderen Kulturbereichen ist die Mehrsprachigkeit der Schweiz als zentrale Signatur nationaler Identität im Theater weder auf der programmatischen noch auf der institutionellen Ebene Bestandteil der Theaterkultur der einzelnen Landesteile. Die Orientierung der unterschiedlichen Theaterkulturen an den Inhalten, Formen und der Institutionalisierung des jeweiligen grösseren Nachbarlandes (Frankreich, Deutschland, Italien) führt bei den Theaterschaffenden wie beim Publikum zu gegenseitigem Desinteresse. Dies gilt insbesondere für das Sprechtheater, aber überraschender Weise auch für das per se über Sprachgrenzen hinweg funktionierende Musiktheater. Während Koproduktionen im internationalen Massstab sich zunehmend in den Spielplänen finden, sind sie im innerschweizerischen Musiktheaterleben schlicht nicht präsent.

Im Sprechtheater macht das auf die Initiative von mehreren Stiftungen zurückgehende Projekt Transhelvetia (www.transhelvetia.ch) gerade aufgrund seiner Einmaligkeit deutlich, wie weit die unterschiedlichen Theaterkulturen der Landesteile voneinander entfernt sind und wie gross der Handlungsbedarf ist.

Eine Ausnahme bildet die nationale Initiative „Reso. Tanznetzwerk Schweiz“ (www.reso.ch), die eine die Sprachgrenzen übergreifende koordinierte Förderung des freien Tanzschaffens anstrebt.

- Am Beispiel des Reso sollten die nationalen, kantonalen und kommunalen Förderer den nationalen Kulturaustausch durch befördern.
(Ansprechpartner: Kulturpolitik, Interessensvertretungen der Theaterschaffenden)
- Veranstalter sollten in die Lage versetzt werden, kontinuierlich Produktionen und Gruppen aus den anderen Landesteilen zu programmieren.

(Ansprechpartner: Künstlerische Leitungen, Rechtsträger)

- Projekte, die sich organisatorisch und inhaltlich mit der Mehrsprachigkeit der Schweiz offensiv auseinandersetzen, sollten besondere Berücksichtigung bei der Förderung erfahren.

(Ansprechpartner: Fördergremien)

- Theaterschaffende sollten in ihren programmatischen Überlegungen die inhaltliche Dimensionen der innerschweizerischen kulturellen Vielfalt und der Mehrsprachigkeit künstlerisch reflektieren und dabei insbesondere Projekte realisieren, die über die Sprachengrenzen hinweg das Thema der kulturellen Identität der Schweiz im Sinne der „nationalen Einheit in der kulturellen Vielfalt“ thematisieren.

(Ansprechpartner: Theaterschaffende)

7. Internationaler Kulturaustausch

Die Spielstätten der „Freien Theater“ sollten über die Formulierung eines entsprechenden Leistungsauftrages und die Bereitstellung zweckgebundener Mittel animiert werden, die Vielfalt theatraler Ausdrucksformen programmatisch stärker zu berücksichtigen. Dabei sollte insbesondere der internationale Kulturaustausch über Gastspiele und Koproduktionen mit besonderer Berücksichtigung von in der Schweiz lebenden Bevölkerungsgruppen reformuliert und befördert werden.

Beim internationalen Kulturaustausch müssen die mit der Bewilligung von Ressourcen betrauten Institutionen besonderen Wert darauf legen, dass Austauschprojekte programmatisch und organisatorisch auf dem Prinzip der gleichberechtigten Kooperation basieren.